

Roland Marti (Saarbrücken)

Tertium non datur? Zum „slavischen phonologischen Denken“ und zum „griechischen Schriftdenken“

Die Slavistik unterscheidet sich von anderen universitären Philologien, die sich mit den großen europäischen Sprachen beschäftigen, u. a. dadurch, dass Fragen der Schrift (und nicht nur der Schreibung) für sie von großer Bedeutung sind. Das hat seinen offensichtlichen (und gleichsam synchronen) Grund darin, dass die slavische Welt auch heute noch zwei Schriftkreisen angehört, dem lateinischen und dem kyrillischen.¹ Noch auffälliger ist die Sonderstellung in historischer Perspektive, da im slavischen Raum eine eigene Schrift geschaffen wurde, nämlich die Glagolica (während anderswo bestehende Schriften übernommen und ggf. adaptiert wurden), die über eine adaptierte Schrift, die Kyrillica, bis heute nachwirkt. Die Wirkmächtigkeit der slavischen Schriftgeschichte bis in die Gegenwart erklärt auch, warum in der Slavistik immer wieder Fragen der Frühzeit der Schrift(en) im Mittelpunkt stehen. Denn trotz vergleichsweise guter Quellenlage sind viele Punkte noch strittig und werden immer wieder kontrovers diskutiert. Das betrifft auch das Verhältnis der Glagolica zur Kyrillica. Dabei sollte unterschieden werden zwischen der Frage der Priorität (d. h. welche Schrift existierte früher) und der Frage, welche Schrift der in den Quellen eindeutig als Schriftschöpfer benannte Konstantin-Kyryll geschaffen hat.

Die gelegentlich erneuerten Versuche, die Priorität der kyrillischen gegenüber der glagolitischen Schrift zu postulieren (ggf. in Form einer sogenannten „Proto-Kyrillica“), kann man im Wesentlichen auf ein Definitionsproblem reduzieren. Es ist davon auszugehen, dass es vor der

¹ Sie ist damit ein Beispiel für Bigraphismus innerhalb einer Sprachgruppe. Vgl. zur Begrifflichkeit, allerdings nur für Einzelsprachen, Bunčić et al. (2016). Bigraphismus existiert im slavischen Raum auch innerhalb von Einzelsprachen, so gegenwärtig beim Serbischen und Montenegrinischen (kyrillisch und lateinisch), historisch beim Altkirchen-slawischen (glagolitisch und kyrillisch) und Bosnischen (kyrillisch und arabisch); ebenfalls historisch gab es Trigraphismus im Falle des Weißrussischen (kyrillisch, lateinisch und arabisch) und des Kroatischen (glagolitisch, lateinisch, kyrillisch). In letzterem Fall ist die Dreischriftigkeit (zusammen mit der Dreisprachigkeit Lateinisch – Kirchenslawisch – Kroatisch) sogar zum kulturellen Alleinstellungsmerkmal erhoben worden (vgl. Hercigonja 1994, Lipovčan 2004).

Schaffung der Glagolica Versuche gegeben hat, Slavisches mit griechischer Schrift zu schreiben.² Sieht man dies als „Proto-Kyrillica“ an, so ist diese offenbar älter als die Glagolica. Geht man aber von einem voll ausgebildeten Schriftsystem aus, d. h. der eigentlichen Kyrillica, so kann die Reihung nur umgekehrt sein.

Unbeschadet von dieser Diskussion darf aber als allgemein akzeptiert gelten, dass die Glagolica die von Konstantin-Kyrill geschaffene Schrift ist. Und damit stellt sich auch die Frage, wovon sich Konstantin-Kyrill bei der Schaffung der Glagolica leiten ließ.

1. Formale Vorbilder für die Glagolica

Dieser Frage ging man in der Paläoslavistik zunächst rein formal nach, indem in anderen Schriften Vorbilder für einzelne glagolitische Buchstaben bzw. für deren Gesamtheit gesucht wurden. Bekanntlich führte das dazu, dass eine Vielzahl an Schriften als Vorbild vorgeschlagen wurde, von der griechischen Minuskel (die Jagić-Taylor-Hypothese) über die griechische Majuskel (Tkadlčik) und verschiedenste andere Alphabete bis hin zu Zeichensystemen, die nicht als Schriften im traditionellen Sinne gelten können.³

Einen Sonderfall stellt hier die Theorie von Černochvostov dar. Sie nimmt für die Glagolica ein „Baukastenprinzip“ an, gemäß dem die einzelnen Buchstaben aus Elementen zusammengesetzt sind, die symbolisch für das Christentum höchst bedeutsam sind (Kreuz, Dreieck, Kreis). Černochvostov ist, soweit ich sehe, auch der erste gewesen, der in diesem Kontext neben der paradigmatischen Ebene auch die syntagmatische berücksichtigte, indem er auf die graphische Symmetrie der Jesus-Abbréviation (ЪР) verwies; diese symmetrische Buchstabenabfolge wiederholt sich auch im ersten Wort des Aprakos-Evangeliums, das Konstantin-Kyrill gemäß seiner Vita als ersten Text übersetzte (ЪРѢРѢРѢ).⁴

² Dies wird auch in Chrabrs Traktat ausdrücklich gesagt, vgl. das Zitat in Anmerkung 9.

³ Eine Übersicht über die verschiedenen Konzeptionen gibt in gestraffter Form Кипарский (1968, 91f.); seither sind aber weitere Vorschläge dazugekommen, so etwa die erwähnte von Tkadlčik (2000).

⁴ Vgl. zur Konzeption von Černochvostov, Ende der vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts entwickelt, aber erst später bekannt geworden, Kiparsky (1964), Кипарский (1968), Tschernochvostoff (1995). Die Umsetzung der symbolischen Betrachtungsweise auf die syntagmatische Ebene hat Miklas am Beispiel der erweiterten Jesus-Abbréviation

Das größte Problem der formalen Betrachtungsweise liegt darin, dass unbekannt ist, welche konkrete Form die glagolitischen Buchstaben ursprünglich hatten. Die ältesten erhaltenen Belege für glagolitische Schriftzeichen stammen frühestens aus dem Ende des 9. Jahrhunderts (Inscription aus der Rundkirche in Preslav),⁵ sind unvollständig und für eine formale Analyse schon deswegen ungeeignet, weil die Glagolica als ursprüngliche Buchschrift nicht für Inschriften konzipiert war. Außerdem sind sie ohnehin erst ein Beispiel für die dritte Phase in der Geschichte der Glagolica (nach der ersten von Thessaloniki bzw. Konstantinopel und der zweiten in der Μεγάλη Μοραβία), und es ist unbekannt, welchen formalen Veränderungen die Glagolica in dieser Zeit ausgesetzt war. Die gleichen Vorbehalte gelten in verstärktem Maße für die aksl. glagolitischen Hss., die nochmal ein Jahrhundert jünger sind und schon eine beachtliche formale Varianz zeigen, welche die Suche nach der ursprünglichen Form einzelner Buchstaben weitgehend illusorisch erscheinen lässt.

2. Inhaltlich-strukturelles Vorbild für die Glagolica

Vielversprechender ist deshalb eine inhaltliche Herangehensweise, welche die Schrift in ihrem Verhältnis zur lautlichen Seite der Sprache, die sie wiedergibt, betrachtet. Sie ist zwar auch schon relativ früh feststellbar, und zwar im Hinblick auf die glagolitischen Buchstaben, deren Lautwert umstritten ist (anfangs und bis heute insbesondere **Ѱ** und **Ѡ**, später auch die beiden χ -Grapheme, **Ѣ** und **Ѥ**, sowie das sogenannte P2-Graphem **Ѧ**/**ѧ**, vgl. Kempgen 2008, 10f. und unten Anm. 32). Solche Versuche blieben aber meist auf einzelne Buchstaben und ihren Lautwert beschränkt. Systematisch, d. h. auf die ganze glagolitische Schrift und das ganze Lautsystem bezogen, geht diese Betrachtungsweise, was kaum erstaunt, auf den sprachwissenschaftlichen Strukturalismus zurück. Ihre deutlichste Ausprägung hat sie in der Altkirchenslavisch-Grammatik von N. S. Trubeckoj gefunden, die zwar erst in den Fünfzigerjahren aus dem

(**ѢѤѦ**) fortgeführt (Miklas 2003, 189–191), ebenso Uspenskij für die David-Abbriviatür (**ѢѤ** [**Ѣ**]) (Успенский 2005, 64–67). Der Anfang des Aprakos-Evangeliums (Joh. 1,1) mit der Abfolge **ѢѤ** - ist im Codex Assemanianus belegt (Асеманиево евангелие 1981, ф. 1 об.).

⁵ Vgl. Медынцева/Константинов (1985, 49–54, табл. VII).

Nachlass veröffentlicht wurde, aber noch in der Vorkriegszeit geschrieben worden war.⁶ In dieser Grammatik unterscheidet Trubeckoj systematisch zwei Faktoren, welche für die inhaltliche und strukturelle Seite der Glagolica wesentlich waren und im Untertitel des vorliegenden Aufsatzes erwähnt sind: das slavische phonologische Denken und das griechische Schriftdenken.⁷

Im Grunde genommen betrat er damit kein Neuland, denn ähnlich hatte schon über ein Jahrtausend vor ihm Chrabr in seinem Traktat über die Buchstaben argumentiert.⁸ Ausgangspunkt für Konstantin-Kyrills Schöpfung war, so Chrabr, das slavische phonologische Denken, das zur Erkenntnis führte, dass existierende Schriften⁹ keine Zeichen für spezifisch slavische Phoneme zur Verfügung stellen und deshalb für die Verschriftlichung des Slavischen nicht geeignet sind.¹⁰ Bei der Schaffung der Glagolica ist es dann aber das griechische Schriftdenken, das ihn inspiriert. Das gilt zum einen hinsichtlich struktureller Aspekte, nämlich der

⁶ Vgl. zur kriegs- und nachkriegsbedingten Odyssee des Manuskripts R. Jagoditsch im Vorwort zu Trubetzkoy (1968, 3–5).

⁷ Trubetzkoy (1968, 15f.).

⁸ Ich verweise im Folgenden auf die rekonstruierte Fassung von Veder (1999) (v. a. bei der Numerierung der Kapitel und Syntagmen), greife aber bei Bedarf auf die sogenannte Moskauer Abschrift (ПГБ Тр. [ф. 173] № 147, f. 380–383v) zurück (nach der Edition von Киев 1967, 192–194 bzw. nach den im Netz verfügbaren Aufnahmen <http://old.stsl.ru/manuscripts/medium.php?col=5&manuscript=145> [zuletzt aufgerufen 12.8.2016]).

[illegible]

¹⁰ Chrabr zitiert Beispielwörter, die akrophonisch spezifisch slavische Phoneme enthalten: Цѣнахъ, ѡбѣщану, ꙗкоаго, маа+рѣзъ, вѣнчѣхъ, ѹбогаѡахъ, шѡсѡм+, ꙗзѡсѡмѣхъ, адохъ, ꙗкохъ, рѣдѡхъ, ꙗкохъ (1, 11–23) gemäß der Rekonstruktion von Veder. In der handschriftlichen Überlieferung ist allerdings маа+рѣзъ für М nicht belegt, lediglich ꙗааае (so die Moskauer Abschrift), was aber in den meisten Hss. für ѹ und nicht für М steht. Unabhängig davon zeigt das erste (in der gesamten Überlieferung belegte) Beispielwort, dass das griechische Alphabet als Vergleich herangezogen wird, da es im mittelbyzantinischen Griechischen kein Zeichen für das dort nicht mehr vorhandene Phonem /b/ gab, wohl aber im Lateinischen.

Reihenfolge im Alphabet¹¹ und der Verwendung von Buchstabenbezeichnungen¹² (zur Nutzung der Buchstaben als Zahlzeichen äußert sich Chrabr nicht, wohl weil das nur eine sekundäre Funktion der Schrift ist, die für ihn aufgrund des griechischen Vorbilds selbstverständlich war).¹³ Allerdings muß man zu Chrabrs Argumentation sagen, dass sie auf verschiedene Stellen in seinem Traktat verteilt ist und auch nicht die Absicht verfolgt, die Glagolica grundsätzlich aus einer linguistischen Perspektive heraus zu rechtfertigen.¹⁴

Anders Trubeckoj: mit beachtlichem Scharfsinn gelang es ihm, ein in sich weitgehend schlüssiges System zu konstruieren, und zwar sowohl der lautlichen als auch der graphischen Seite. Notwendig war dafür auch die Differenzierung zwischen den erhaltenen schriftlichen Zeugen und der Urglagolica einerseits, dem Alt- und dem Urkirchenslavischen andererseits, d. h. eine chronologische Schichtung, welche die Glagolica aus

¹¹ Das geschieht eher indirekt, dafür aber auf zweierlei Art: zum einen durch seine Ausführungen zum ersten Buchstaben, α bzw. a (3,1–5,10), zum andern durch die Liste derjenigen slavischen Buchstaben, die den griechischen entsprechen (6,4–5), und zwar im Wesentlichen in der Reihenfolge des griechischen Alphabets (Wiedergabe ohne Titla): α, β, γ, δ, ε, ζ, η, θ, ι, κ, λ, μ, ν, ο, π, ρ, σ, τ, υ, φ, χ, ψ, ω, η, π, ς, χ, λ, β, τ, ς, (Kuev 1967, 193, bzw. <http://old.stsl.ru/manuscripts/medium.php?col=5&manuscript=145>, hier f. 381 [zuletzt aufgerufen 12.8.2016]).

¹² Auch hier sind es die Ausführungen zum ersten Buchstaben in beiden Alphabeten, wobei Chrabr (genau wie seine griechische Vorlage in diesem Teil, die Scholien zur Grammatik von Dionysios Thrax, vgl. die Analyse bei Ziffer 1995) eine Parallele herstellt, die eigentlich nicht besteht: im Griechischen sind die Bezeichnungen lediglich Namen (im Semitischen, aus dem sie kommen, hatten sie aber Bedeutung), während sie im Slavischen auch Bedeutung außerhalb der Buchstabenbezeichnung haben. Dieser Unterschied wird von Chrabr recht geschickt verwischt, indem ἄλφα nach patristischer Tradition vom Verb ἄλφω abgeleitet wird (vgl. Lampe 1961, 80) statt vom semitischen Buchstabennamen *aleph*.

¹³ Außerdem hätte sich hier das Problem ergeben, dass die Parallele nur das Prinzip betraf, nicht die konkreten Zahlwerte, die nur in sieben Fällen übereinstimmten (α = ⚡ = 1, ρ σ τ υ φ χ = ⚡ ⚡ ⚡ ⚡ ⚡ ⚡ ⚡ = 100–600). Das Prinzip ist übrigens in der Glagolica konsequenter durchgeführt als im griechischen Alphabet, das drei ausgesonderte Buchstaben als Zahlzeichen beibehält, wodurch beim klassischen Alphabet mit 24 Zeichen nicht (mehr) die erste, zweite und dritte Neunergruppe in ununterbrochener Folge die Einer, Zehner und Hunderter bezeichnen. (Dies wäre ein weiteres Argument für die größere Vollkommenheit der Glagolica gegenüber dem griechischen Alphabet gewesen.)

¹⁴ Diese Argumentationslinie steht nur ganz am Anfang des Traktats (1, 7–9), s. o. Anm. 10. Das Entscheidende ist aber die christliche Fundierung der slavischen Schrift, insbesondere im Vergleich zur griechischen (vgl. 12, 1–11).

einem statischen zu einem dynamischen System machte, was für die Sprache, das Altkirchenslavische, schon selbstverständlich war.¹⁵ Im Einzelnen gibt es zwar strittige Punkte, aber im Grundsatz hat sich das Verfahren bewährt.¹⁶

Trotzdem sind nicht alle Fragen hinsichtlich der strukturellen und inhaltlichen Seite der Urglagolica geklärt. Das hängt nicht zuletzt mit der binären Engführung der für die Schriftschöpfung konstitutiven Faktoren zusammen, die zwar in diesem konkreten Fall auf Trubeckoj zurückgeht, aber insgesamt den Strukturalismus dieser Prägung kennzeichnet. Trubeckoj sieht, wie erwähnt, als Faktoren bei der Schaffung der Glagolica entweder griechisches Schriftdenken oder slavisches phonologisches Denken vor. Mit diesen beiden Faktoren lassen sich tatsächlich die grundlegenden Aspekte der Glagolica erklären. Sie sind notwendige Bedingungen für das Verständnis der Schrift, aber nicht hinreichend. Außerdem setzt diese Betrachtungsweise einen linguistischen Rigorismus voraus, der zwar für die Sprachwissenschaft des 20. und 21. Jahrhunderts angemessen sein mag, aber kaum für das Mittelalter. In dieser Zeit umgab die Schrift durchaus noch ein Hauch des Numinosen, besonders dann, wenn sie als göttlich inspiriert dargestellt wurde, was ja bei der Glagolica nach Ausweis der Quellen zum Leben und Wirken von Konstantin-Kyrill und Method als auch von Chrabrs Traktat der Fall war.¹⁷

¹⁵ Ein weiterer Faktor für die Rekonstruktion der Urglagolica, nämlich die Annahme von 36 Buchstaben für die Urglagolica aufgrund numerologischer Überlegungen (vier Neunreihen, vgl. Trubetzkoy 1968, 17–23), ist weniger überzeugend, da die vierte Neunreihe mit Ausnahme von Ѣ = 1000 aksl. überhaupt nicht und auch später nur unvollständig und z. T. im Widerspruch zum theoretischen Zahlwert überliefert ist. Außerdem steht sie im Widerspruch zu Informationen aus zuverlässigen Quellen. Hier ist in erster Linie Chrabr zu nennen, der ausdrücklich von 38 Buchstaben spricht, aber auch das akrostichische Alphabetgedicht (Азбучна молитва) Konstantins, das zwar tatsächlich nur 36 Zeilen enthält, aber nur deswegen, weil die Jer-Laute nicht am Wortanfang stehen können (vgl. unterschiedliche Rekonstruktionen bei Kyev (1974) und Veder (1999, 62–77), und nicht zuletzt die ältesten Abecedarien).

¹⁶ Seine konsequenteste Weiterführung hat es wohl bei Mareš (1971) und Tkadlčík (1971) erfahren.

¹⁷ Vgl. zu außerlinguistischen Aspekten der Schrift etwa das Standardwerk von Dornseiff (1925).

3. Tertium datur: griechisch-slavisches phonetisches Denken

Nicht diese Faktoren sollen aber im Folgenden behandelt werden, sondern einer, der immer noch stark einer linguistischen Betrachtungsweise verpflichtet ist. Für ein besseres Verständnis der Eigenart der Glagolica gibt es nämlich noch einen dritten Aspekt, der gleichsam in der Mitte zwischen den beiden von Trubeckoj angeführten liegt und den man behelfsweise als griechisch-slavisches phonetisches Denken bezeichnen könnte.¹⁸

Der aus phonologischer Perspektive wichtigste Grund, bei der Schaffung der Glagolica neben dem slavischen phonologischen Denken auch ein griechisches Schriftdenken anzunehmen, ergibt sich daraus, dass die Glagolica in zwei Fällen für ein slavisches Phonem mehr als ein Graphem zur Verfügung stellt,¹⁹ und zwar dort, wo das im Griechischen ebenfalls so ist. Gemeint sind die griechischen Grapheme <η>/<ι> und <ο>/<ω> einerseits und ihre glagolitischen Entsprechungen <Ѣ>(<Ѥ>)/<Ѧ>²⁰ und <Ѣ>/<ѣ> andererseits. Im Falle des Griechischen erklärt sich die Doppelung aus der historischen Entwicklung (Itazismus bzw. Verlust der Quantitätsopposition); beim Slavischen kam dies nicht in Frage. Also bot es sich an, in diesen Fällen das Wirken des griechischen Schriftdenkens anzunehmen.²¹

Nun gibt es aber in der Glagolica auch den Fall, dass für ein anzunehmendes slavisches Phonem zwei Grapheme zur Verfügung stehen, ohne dass die griechische Schrift dafür Parallelen anböte; somit entfällt hier das griechische Schriftdenken als Motivation. Das bekannteste Beispiel

¹⁸ Die einzelnen Phänomene, die unter einer solchen Bezeichnung zusammengefasst werden können, sind durchaus bekannt, aber, soweit ich sehe, bisher noch nicht unter dieser Perspektive betrachtet worden.

¹⁹ Aus streng phonologisch-graphematischer Perspektive kann man hier von Allographen sprechen, wie das etwa Илчев (1971) (*алографи*) tut.

²⁰ Es ist umstritten, ob es in der Urglagolica tatsächlich drei *i*-Grapheme gegeben hat oder ob nicht <Ѣ> und <Ѥ> Allographen eines Graphems sind, die sich erst später ausdifferenziert haben. Vgl. dazu Tkadlčík (1956), Велчева (1977). Aufgrund der Evidenz von Chrabr und der akrostichischen Texte ist es wahrscheinlich, dass die drei Grapheme ursprünglich sind. Unklar ist allerdings ihre Funktion.

²¹ Es hat Versuche gegeben, diese Fälle unabhängig vom griechischen Schriftdenken zu erklären. Vgl. insbesondere für <ѣ> Vaillant (1931, 172), der auch für das Slavische eine Quantitätsopposition (Interjektion /o:/ gegenüber sonstigem normalem /o/) ansetzt; dagegen mit guten Gründen Trubetzkoy (1968, 27).

dafür sind die zwei /χ/-Grapheme, d. h. <ѡ> und das sogenannte „spinnenförmige“ <Ѣ>. Beide sind für die Uriglagolica zuverlässig bezeugt, auch in Abecedarien und sogar in den aksl. glagolitischen Hss., wenngleich dort nur noch marginal.²² Es besteht weitgehende Übereinstimmung, dass eines der beiden Grapheme, und zwar dasjenige mit der Bezeichnung ѡѢѣѣ, dazu diente, ein palatalisiertes /χ/, wie es in griechischen Fremdwörtern vorkam, wiederzugeben. Hier konnte, wie erwähnt, das griechische Schriftdenken nicht der auslösende Faktor sein, ebenso wenig aber auch das slavisches phonologische Denken, da das Slavische selbst kein palatalisiertes /χ/ als Phonem kannte.²³ Offensichtlich lag in diesem Fall das Bedürfnis vor, einen Laut, den es im Slavischen als Phonem nicht gab, der aber in griechischen Fremdwörtern vorkam und als vom slavischen /χ/ deutlich abweichend wahrgenommen wurde, durch ein eigenes Graphem wiederzugeben. Sowohl im Griechischen wie im Slavischen handelte es sich bei dem Laut nicht um ein eigenständiges Phonem, sondern um ein Allophon, das im Slavischen zusätzlich noch als fremd markiert war.

Wie erwähnt wurde diese graphematische Doppelung in der glagolitischen Schreibpraxis relativ bald aufgegeben. Eine Rolle dürfte dabei die kyrillische Schrift gespielt haben, die zwar jünger war, aber bald die dominierende Rolle übernahm. Sie kannte natürlich kein zweites Graphem für /χ/, da die griechische Schrift, aus der sie adaptiert wurde, für beide Fälle nur das Graphem <χ> verwendete, das als <χ> übernommen wurde.

Dazu scheint es einen Parallellfall beim stimmhaften velaren Verschlusslaut /g/ zu geben. Dieser konnte im Slavischen, wie /χ/ und /k/, nicht vor vorderen Vokalen stehen, sondern wurde palatalisiert, und alle diese Palatalisationsprodukte wurden durch eigene Grapheme wiedergegeben. Das „Basisgraphem“ für /g/ ist unzweifelhaft <Ѣ>. Aber auch in diesem Fall gab es griechische Fremdwörter, in denen /g/ vor vorderen Vokalen stand und dementsprechend palatalisiert realisiert wurde. Neben <Ѣ> kommt in diesen Positionen in den glagolitischen Hss. oft das Gra-

²² Dazu gibt es zahlreiche Abhandlungen, vgl. insbesondere Tkadlčík (1964), Велчева (1971), Ziffer (1996) und Kempgen i. Dr.

²³ Ein /χ/ vor vorderen Vokalen war im Rahmen der Palatalisierung der Velare zu einem palatalen Zischlaut geworden.

phem <М> vor. Auch das ist allerdings eine kurzlebige Erscheinung, ähnlich wie bei /χ/, was möglicherweise wiederum durch den Einfluss der Kyrillica bestimmt ist. Die Entwicklung verläuft hier aber anders: das Graphem <М> verschwindet nicht aus der Glagolica, sondern wird genutzt, um die jeweiligen regionalen Entsprechungen von *dj wiederzugeben.

Auch beim dritten velaren Konsonanten im Slavischen, /k/, gibt es Hinweise auf ein ähnliches Phänomen,²⁴ wenngleich sie eher marginal sind. Das „Basisgraphem“ für /k/ ist eindeutig <Ѡ>. Das ist auch die Standardwiedergabe für /k/ vor vorderen Vokalen, das wiederum nur in Fremdwörtern vorkam. Lediglich in der späteren kroatischen glagolitischen Tradition kommt in dieser Position vereinzelt <Ѣ> vor.²⁵ Sonst wird dieses Graphem zur Wiedergabe von *tj verwendet, wenn nicht, wie in der bulgarischen Tradition, dafür <ШШ> steht.²⁶

Es gibt also mehrere Beispiele in der Glagolica, die weder eindeutig dem griechischen Schriftdenken noch dem slavischen phonologischen Denken zugeordnet werden können. Alle drei hängen mit palatalisierten Velaren zusammen, die es im phonologischen System des Slavischen jener Zeit nicht mehr (bzw. noch nicht) gab, die aber in Fremdwörtern vorkamen. Da der Schöpfer der Glagolica schon für die Ergebnisse der innerslavischen Palatalisierung spezifische Grapheme geschaffen hatte, nämlich <Ѣ>, <ѣ> und <Ш> (für <Ѣ>, <ѣ> und <Ѣ>/<ѣ>), war es nicht erstaunlich, dass er für die palatalisierten Velare in den doch recht zahlreichen Fremdwörtern aus dem Griechischen, die lautlich gleichsam in der Mitte standen, ebenfalls entsprechende Grapheme vorsah. Offenbar wich deren Aussprache sowohl von den velaren Verschlusslauten, die im Slavischen nur vor hinteren Vokalen vorkamen, als auch von den Zischlauten und Affrikaten, zu denen sich die Velaren vor vorderen Vokalen

²⁴ Diesen Erklärungsansatz für alle drei velaren Konsonanten haben Tkadlčík (1964, 187f.) und Miklas (2003, 176–183) grundsätzlich herausgearbeitet. Miklas spricht dabei von der „Reihe palataler Klassifikatoren“ (180) und stellt sie damit in einen größeren Kontext. Zur Konzeption der „Klassifikatoren“ bzw. „Fremdmarker“ vgl. Miklas (2002, 286–288) und Čamba (2013, 16–20). Das Problem der Klassifikatoren/Fremdmarker liegt allerdings darin, dass dort, wo griechisches Schriftdenken zur Doppelung von Vokalgraphemen führte (η/ι zu Ѡ/(Ѣ)/Ѣ, o/ω zu Ѣ/(ѣ)/ѣ), es griechische Fremdwörter gab, die nicht mit entsprechend markierten Graphemen geschrieben wurden (z. B. прологъ).

²⁵ Das klassische Beispiel dafür ist der Name von Konstantin-Kyrill, der im vatikanischen und im Breviar von Novi als ШШШШШ- belegt ist (SJS 4, 824).

²⁶ Vgl. zum Problem von <Ѣ> Велчева (1973).

entwickelt hatten, genügend ab, um diesen Aufwand zu rechtfertigen. Dabei scheint sich Konstantin-Kyrill nicht daran gestört zu haben, dass er damit Zeichen schuf, die nur der Wiedergabe fremder Phoneme dienten.²⁷

Im Grunde genommen hatte er das ohnehin schon in einem weiteren Falle getan, der allerdings meist nicht gesehen wird: gemeint ist das Graphem <Φ>, das für das Phonem /f/ stand. Allgemein geht man davon aus, dass /f/ dem Slavischen ursprünglich fremd war, und zwar so lange, als die Tendenz zur steigenden Sonorität keine Konsonanten im Auslaut zuließ. Erst nach dem Schwund der auslautenden Jers und der Entsonorisierung stimmhafter Konsonanten im Auslaut etablierte sich /f/ als vollständiges Phonem im Slavischen, und zwar als stimmlose Variante des labiodentalen Frikativs /v/, der seinerseits auf bilabiales /w/ zurückgeht. Für das Urkirchenslavische können wir jedenfalls nur von /f/ als fremdem Laut ausgehen,²⁸ was auch an der graphischen Wiedergabe und damit Ersetzung von /f/ durch <п> (vgl. etwa *пинникъ* neben *финникъ*, SJS 4, 750) in aksl. Hss. deutlich wird.²⁹

Wenn dem so ist, enthielt die Uraglogica zumindest vier Grapheme für Laute, welche nicht Phoneme des Urkirchenslavischen waren, sondern nur in Fremdwörtern vorkamen, die griechischen Ursprungs waren oder über das Griechische vermittelt wurden. Bei den drei Graphemen für palatalisierte Velare handelte es sich im Griechischen nicht um Phoneme, sondern um Allophone, so dass man hier also auch nicht vom Einfluss griechischen Schriftdenkens sprechen kann. Man könnte diese Fälle

²⁷ Diese Tatsache hatte Durnovo noch veranlasst, diese Möglichkeit auszuschließen: „В древнейших текстах она [М, R. М.] употребляется только для передачи греч. γ перед палатальными гласными [...] Для передачи того звука, какой в подобных случаях произносили греки или славяне, когда хотели воспроизвести греческое произношение, изобретать особую букву [...] не было никакого смысла.“ (Durnovo 1929, 55)

²⁸ Lunt (2001, 31) spricht von „borrowed f“, Trubetzkoy (1968, 82) klassifiziert /f/ unter „Fremde Phoneme“, bemerkenswerterweise zusammen mit der Variante von /χ/, die durch das „spinnenförmige“ χ-Graphem wiedergegeben wird (d. h. bei Trubeckoj die palatalisierte Variante).

²⁹ Selbst heute noch gibt es, etwa im Russischen, ein „Fremdeln“ gegenüber /f/, wenn statt *фуражка* oder *телефон* dialektal bzw. umgangssprachlich *хвуражка* oder *телехон* gesagt wird. (Der in Perestrojka-Zeiten geprägte Kalauer *прихвятизация* gehört aber allein schon aus lautlichen Gründen nicht in diesen Zusammenhang, da hier -х- für /v/ und nicht für /f/ steht.)

dann als eine in sich geschlossene Gruppe betrachten. Bezieht man aber noch die Tatsache ein, dass Konstantin-Kyrill auch für das griechische /f/, im Urkirchenslavischen ebenfalls kein Phonem und nur in Fremdwörtern belegt, ein Graphem schuf, so scheint die Motivation insgesamt eine andere gewesen zu sein. Offenbar sollte die Uraglagolica grundsätzlich auch Zeichen für alle griechischen Laute enthalten, die in Fremdwörtern vorkamen, aber nicht zum slavischen Phoneminventar gehörten.

4. Weitere Beispiele

Angesichts dieser Situation stellt sich natürlich die Frage, ob es im Griechischen noch weitere Laute gab (entweder als Phoneme oder Allophone), die sich deutlich von den Phonemen des Urkirchenslavischen unterschieden und die ebenfalls die Schaffung eines gesonderten Graphems in der Uraglagolica rechtfertigten. Und tatsächlich gibt es sie, und zwar diejenigen, die im griechischen Alphabet mit <υ> und <θ> wiedergegeben sind.

Der Fall von <υ> unterscheidet sich insofern von den anderen, als das entsprechende glagolitische Graphem <ѣ> hauptsächlich in der Verbindung <ѣѣ> bzw. der Ligatur <ѣѣ> vorkommt. Beide sind natürlich strukturell auf griechisches Schriftdenken zurückzuführen (Entsprechung zu griechischem <ου>), werden aber aufgrund des slavischen phonologischen Denkens benötigt, um das slavische Phonem /u/ wiederzugeben.³⁰

Rätselhaft bleibt die glagolitische Entsprechung zu <θ>. Aufgrund der Behandlung von <φ> wäre anzunehmen, dass Konstantin-Kyrill auch für den griechischen dentalen Reibelaut, für den das Graphem <θ> steht, eine Entsprechung in der Glagolica schuf. Der Nachweis ist freilich problematisch, und zwar insbesondere, weil in der glagolitischen handschriftlichen Überlieferung die im Griechischen <θ> enthaltenden Wörter im Slavischen regelmäßig <Ѡ> bzw. das aus dem Kyrillischen übernommene <Ѡ> substituieren, wobei Ersteres der ursprünglichere Zustand zu sein scheint.³¹ Es gibt aber in der Glagolica ein Graphem, das zwar nur

³⁰ Insofern ist hier auch die Funktion als Klassifikator bzw. Fremdmarker (vgl. Anmerkung 24) nur beschränkt gegeben.

³¹ SJS 4, 1028 ist hier apodiktisch: „in vetustissimo alphabeto glagolitico haec littera omnino defuit, ab initio autem erat in alphabeto cyrillico, porro etiam in glagoliticum penetravit.“

marginal, aber gleichwohl zuverlässig bezeugt ist (in akrostichischen Texten und Abecedarien), nämlich <ϣ/ϣ>.³² Sein Lautwert hängt nach Ausweis der akrostichischen Texte und des Buchstabennamens irgendwie mit /p/ zusammenhängen, was bei griechischem <θ> als Ausgangspunkt schwierig sein dürfte.

5. Zusammenfassung

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die zwei von Trubeckoj formulierten Prinzipien, von denen sich Konstantin-Kyryll bei der Schaffung der Urglagolica leiten ließ, nicht ausnahmslos gelten. Für einige der Grapheme der Urglagolica ist noch eine weitere Motivation anzusetzen, die weder dem einen noch dem anderen Faktor eindeutig zugeordnet werden kann, sondern neben der phonologischen auch die phonetische Ebene ins Spiel bringt, und zwar nicht nur die slavische, sondern auch die griechische.³³

Literatur

- Bunčić, Daniel/Lippert, Sandra/Rabus, Achim (Hrsg.) (2016): *Biscriptality. A sociolinguistic typology*, Heidelberg (Akademiekonferenzen 24).
- Čamba, Ana (2013): *Die ältesten slavischen alphabetakrostichischen Dichtungen. Studien zur Urglagolica Konstantin-Kyrylls und den ursprünglichen Buchstabennamen*, Diplomarbeit Universität Wien (elektronisch zugänglich unter http://othes.univie.ac.at/26880/1/2013-03-11_0305998.pdf).
- Dornseiff, Franz (1925): *Das Alphabet in Mystik und Magie*. Berlin/Leipzig (ΣΤΟΙΧΕΙΑ 7).
- Durnovo, Nikolaj (1929): „Мысли и предположения о происхождении старославянского языка и славянских алфавитов.“ In: *Byzantinoslavica* 1, 48–85.
- Hercigonja, Eduard (1994): *Tropismena i trojezična kultura hrvatskoga srednjovekovlja*. Zagreb (Mala knjižnica Matice hrvatske. Novi niz II, 8).
- Kempgen, Sebastian (2008): „Das ‚Münchener Abecedarium‘ – ein neues Facsimile samt einigen neuen Beobachtungen“ (elektronisch zugänglich unter: http://kodeks.uni-bamberg.de/slavling/download/SK_Muenchener_Abecedarium.pdf).

³² Die Beschäftigung mit diesem Graphem hat sich seit der Entdeckung des sinaitischen glagolitischen Abecedariums (vgl. Турчанинов 1999) im Demetrios-Psalter (Sin. slav. 3/N, f. 1r), der jetzt in Faksimile zugänglich ist (Miklas 2012), deutlich intensiviert.

³³ Schon Tkadlčík hatte festgestellt: „Není tedy dostatečně odůvodněno, pokládat Konstantina-Cyrila, tvůrce hláskové abecedy, za dokonalého fonologa v dnešním smyslu“ (1964, 193). Das schmälert aber seine Leistung, wie auch Tkadlčík selbst hervorhebt, keineswegs.

- Kempen, Sebastian (i. Dr.): „The Glagolitic ‘spidery kh’ <ѣ>, its origin and relatives.“ (elektronisch zugänglich unter http://kodeks.uni-bamberg.de/slavling/downloads/SK_Glagolitic_Spidery_kh.pdf).
- Kiparsky, Valentin (1964): „Tschernochvostoffs Theorie über den Ursprung des glagolitischen Alphabets.“ In: *Cyrillo-Methodiana. Zur Frühgeschichte des Christentums bei den Slaven 863–1963*. Köln/Graz (Slavistische Forschungen 6), 393–400.
- Lampe, Geoffrey W. H. (1961): *A Patristic Greek Lexicon*, Oxford.
- Lipovčan, Srećko (Hrsg.) (2004): *Drei Schriften – Drei Sprachen. Kroatische Schriftdenkmäler und Drucke durch Jahrhunderte*. Zagreb.
- Lunt, Horace G. (2001): *Old Church Slavonic Grammar*, Berlin/New York.
- Mareš, František V. (1971): „Hlaholice na Moravě a v Čechách.“ In: *Slovo* 21, 133–199.
- Miklas, Heinz (2002): „Zum griechischen Anteil am glagolitischen Schriftsystem der Slavenlehrers Konstantin-Kyrril.“ In: *Palaeoslavica* X (1), 281–311.
- Miklas, Heinz (2003): „Jesus-Abbreviatur und Verwandtes: Zu einigen Rätseln der glagolitischen Schriftentwicklung am Material der *Azbučnaja Molitva*.“ In: Honselaar, Wim (Hrsg.), *Time Flies. A Festschrift for William R. Veder on the occasion of his departure as Professor of Slavic linguistics at the University of Amsterdam*, Amsterdam (Pegasus Oost-Europese Studies 2), 171–204.
- Miklas, Henricus (Hrsg.) (2012): *Psalterium Demetrii Sinaitici (monasterii sanctae Catharinae codes slav. 3/N) adiectis foliis medicinalibus*. Ad editionem phototypicam praeparaverunt Melania Gau, Dana Hürner, Fabianus Hollaus, Florianus Kleber, Martinus Lettner, Henricus Miklas. Wien (Glagolitica Sinaitica 1).
- SJS (1966–1997): *Slovník jazyka staroslověnského* I–IV. Praha.
- Tkadlčík, Vojtěch (1956): „Trojí hlaholské i v Kyjevských listech.“ In: *Slavia* 25, 200–216.
- Tkadlčík, Vojtěch (1964): „Dvoji ch v hlaholici.“ In: *Slavia* 33, 182–193.
- Tkadlčík, Vojtěch (1971): „Systém hlaholské abecedy.“ In: Bauerová, Helena/Stěbová, Markéta (Hrsg.), *Studia palaeoslovenica*, Praha, 357–377.
- Tkadlčík, Vojtěch (2000): „Über den Ursprung der Glagolica.“ In: Heinz Miklas (Hrsg.), *Glagolitica: Zum Ursprung der slavischen Schriftkultur*. Wien (ÖAW Philosophisch-historische Klasse. Schriften der Balkan-Kommission. Philologische Abteilung 41), 9–32.
- Trubetzkoy, Nikolaus S. (1968): *Altkirchenslavische Grammatik. Schrift-, Laut- und Formenlehre*, hrsg. v. Rudolf Jagoditsch. Graz/Wien/Köln.
- Tschernochvostoff, Georg (1995): „Zum Ursprung der Glagolica.“ In: *Studia Slavica Finlandensia* 12, 141–150.
- Vaillant, André (1931): „L’alphabet vieux-slave.“ In: *Revue des études slaves* 32, 7–31.
- Veder, William R. (1999): *Utrum in alterum abiturum erat. A Study of the Beginnings of Text Transmission in Church Slavic*. Bloomington.
- Ziffer, Giorgio (1995): „Le fonti greche del monaco Chrabr.“ In: *Byzantinoslavica* 56 (3), 561–570.
- Ziffer, Giorgio (1996): „Per la storia del più antico alfabeto slavo.“ In: *Русистика. Славистика. Индоевропеистика. Сборник к 60-летию Андрея Анатольевича Зализняка*. Москва. 169–177.

- Асеманиево евангелие (1981): *Асеманиево евангелие. Факсимилно издание*. София.
- Велчева, Боряна (1971): „Буквите за ‚х‘ в глаголицата.“ В: *Български език* 21, 214–217.
- Велчева, Боряна (1973): „Выпросът за щ в глаголическата азбука.“ В: *Български език* 22, 105–124.
- Велчева, Боряна (1977): „Глаголическият и-проблем и рилските листове.“ В: *Български език* 27, 456–460.
- Илчев, Петър (1971): „Старобългарските алограми и тяхната дистрибуция.“ В: *Константин-Кирил Философ. Доклади от симпозиума, посветен на 1100-годишнината на смъртта му*. София. 321–339.
- Кипарский, Валентин (1968): „О происхождении глаголицы.“ *Климент Охридски. Материали за неговото чествуване по случай 1050 години от смъртта му*. София. 91–97.
- Куев, Куйо М. (1967): *Черноризец Храбър*. София.
- Куев, Куйо М. (1974): *Азбучната молитва в славянските литератури*. София 1974.
- Медынцева, А. А./Константинов, К. П. (1985): *Надписи из Круглой церкви в Преславе*. София.
- Успенский, Б. А. (2005): „О происхождении глаголицы.“ В: *Вопросы языкознания* 1, 63–77.
- Ταρνανίδης, Ιωάννης Χ. (1999): „Το σλαβικό (γκλαγκολικό) αλφαβητάρι του Σινά.“ In: *Thessaloniki – Magna Moravia. Proceedings of the International Conference Thessaloniki 16–19 October 1997*. Thessaloniki. 165–173.
- <http://old.stsl.ru/manuscripts/medium.php?col=5&manuscript=145> (Hs. Moskau РГБ Тр. [ф. 173] № 147)